

Steffen Schneider

FAUST, DER UNRUHIGE

Goethes Rückgriff auf ein anthropologisches Konzept
der frühen Neuzeit, insbesondere auf Ficino

Unruhe und Erkenntnis – ihre Konfiguration vor und nach Descartes

« Unruhe » ist der emotionale Zustand, der die gesamte Faustdichtung Goethes beherrscht ; « Unruhe » charakterisiert aber auch die Epoche, in der Goethes *Faust* spielt. Es genügt, sich einige der bedeutendsten realen und fiktiven Protagonisten der Renaissance zu vergegenwärtigen, um diese Behauptung bestätigt zu finden ; man denke an Leonardo da Vinci oder an die beiden Michelangelos – Buonarroti und Merisi –, an Michel de Montaigne, an Paracelsus, an Cristoforo Colombo, an Agrippa von Nettesheim, an Giordano Bruno, oder an Orlando Furioso, an Hamlet, an die unersättlichen Riesen Rabelais' und natürlich an unseren Georg bzw. Johann Faust, den Helden der sogenannten Volksbücher und des marloweschen Dramas. Bei allen diesen Persönlichkeiten handelt es sich um Protagonisten der Unruhe und Bewegung, die das Gefühl des Getriebenseins zum Mittelpunkt ihres Werks (bzw. ihrer fiktionalen Existenz) und ihres Nachdenkens gemacht haben. Doch meine Behauptung, dass die Unruhe in der Renaissance eine besondere Bedeutung besaß, ist nicht quantitativ zu verstehen : Es handelt sich um ein elementares menschliches Gefühl, das es immer gab ; die Besonderheit der Renaissance besteht aber darin, dass die Unruhe hier in einen engen Zusammenhang mit den Formen menschlicher Erkenntnis und menschlichen Wissens gerückt wird : Sie gilt in den frühneuzeitlichen Anthropologien als unverzichtbarer Antrieb für den Erwerb von Wissen und für die Vervollkommnung des

Menschen. Ich nenne drei Beispiele : Sie erscheint erstens in Gestalt des neuplatonischen Furors bzw. Eros, d.h. als ein Streben nach Vervollkommnung und Vergöttlichung, am prominentesten wohl in der Philosophie des Marsilio Ficino ; sie manifestiert sich zweitens in der theoretischen Neugierde, im diesseitigen Wissensdurst der Gelehrten, die die Existenz von Grenzen des menschlichen Erkennens nicht akzeptieren : Denken Sie an Gelehrte wie Giordano Bruno oder Paracelsus, die in ständiger Bewegung wissensdurstig die Welt durchqueren und die Welterfahrung zur Bedingung von wahrer Erkenntnis erklären¹ ; drittens ist die Unruhe auch von Bedeutung für die Erkundung des eigenen Inneren, wie sie uns so einzigartig in den *Essais* des Michel de Montaigne begegnet, deren unendliche Schreibbewegung der unendlichen Bewegtheit des Ichs entspricht². Kurz : Unruhe und Wissen stehen sich in der Renaissance noch nicht gegenseitig im Weg, wie sie es hingegen in späterer Zeit tun werden, sie bedingen vielmehr einander. Diese These lässt sich noch etwas schärfer fassen, wenn man das Schicksal der Unruhe nach der Renaissance betrachtet. Das Auseinanderbrechen der Union von Unruhegefühl und Erkenntnis markiert in besonders beeindruckender Weise ein Grundtext der modernen Philosophie : Ich meine René Descartes' *Discours de la méthode* von 1637, der sich in hervorragender Weise dazu eignet, die Differenz zwischen dem unruhigen Wissen der Renaissance und dem zentrierten und konzentrierten Wissen der Moderne zu bestimmen. Der *Discours de la méthode* verabschiedet in überaus klarsichtiger Weise das Denken der Renaissance und etabliert einen neuen Typus von Rationalität, der das « siècle classique » und die Epoche der Aufklärung kennzeichnen wird. Diesen Abschied vom Alten inszeniert Descartes, indem er es im ersten Teil seines Werks, in der berühmten Erzählung von seinem frühen Bildungsgang noch einmal auferstehen lässt. Hier tritt noch einmal der « homme de la Renaissance » symbolisch auf, der in vielem dem deutschen Dr. Faust ähnelt – auch wenn Descartes eher seinen Landsmann Michel de Montaigne im Sinn hatte. Descartes berichtet, wie er zunächst die Weisheit bei den Büchern suchte, sich dann enttäuscht von ihnen abwandte und sich auf Reisen begab, um die Wahrheit aus der Erfahrung der Welt zu beziehen. Diese Enttäuschung durch das Bücherwissen und die Hinwendung zur Welt, die sich vor allem in Descartes vielen Reisen äußert, wiederholt eine für den Renaissancegelehrten typische Haltung : seit Leonardo da Vinci war ja die Abkehr von den Autoritäten und die Hinwendung zur Empirie Programm. Dieser Zustand innerer und äußerer Rastlosigkeit kommt bei Descartes im deutschen Winterquartier hinter dem berühmten warmen Ofen zum Stillstand. An seine Stelle tritt die Meditation über die Bedingungen des Denkens, die zur Auffindung des berühmten Prinzips : « Je pense, donc je suis » führt und damit der Unruhe in der Erkenntnis ein Ende setzt : Ein Prinzip des Wissens ist in diesem Cogito gefunden ; von ihm ausgehend lässt sich methodisch all das konstruieren, was der Mensch